

Die Diakonin – „für viele war sie ein Beistand“

Zur Diskussion um den Frauendiakonat

„Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, die auch *diakonos* der Gemeinde von Kenchreä ist: Nehmt sie im Namen des Herrn auf, wie es Heilige tun sollen, und steht ihr in jeder Sache bei, in der sie euch braucht; denn für viele war sie ein Beistand, auch für mich selbst.“ So schreibt Paulus der ersten Christengemeinde in Rom (Röm 16,1-2).

Paulus bezeichnet Phöbe als *he diakonos*. Eine weibliche Endung des Wortes gab es im Griechischen nicht, darum nur der weibliche Artikel *he*. Daraus kann gefolgert werden, dass überall, wo im Neuen Testament Diakone im Plural erscheinen, „weibliche Diakone“ mitgemeint sein können. So könnten in 1Tim 3,11 nicht die Ehefrauen der Diakone, sondern Diakoninnen angesprochen sein: „Ebenso müssen die Frauen ehrbar sein, nicht verleumderisch, sondern nüchtern und in allem zuverlässig.“ Über den Dienst der Phöbe teilt Paulus uns nichts Genaueres mit, außer dass sie ihm und vielen anderen ein geschätzter Beistand war.

Die neue Einheitsübersetzung übersetzt *he diakonos* mit Dienerin und verweist in einer Fußnote darauf, dass die griechischen Bezeichnungen *episkopos* (Vorsteher oder Aufseher) und *diakonos* (Helfer oder Diener) erst später zu Amtstiteln der Bischöfe und Diakone wurden. Als Paulus im Jahre 56/57 von Korinth aus den römischen Christen schreibt, ist ämtertheologisch noch vieles im Fluss. Vom Priesteramt im heutigen Sinn z. B. ist noch gar keine Rede. Die beiden Ämter des Bischofs und Diakons begannen als erste sich zu profilieren. Wir müssen uns also hüten unser heutiges Amtsverständnis den zarten Anfängen der Ämterstruktur überzustülpen. Von daher ist die erwähnte Fußnote in der Einheitsübersetzung beachtenswert. Die Anfänge der kirchlichen Ämter sind vielgestaltiger und unfassbarer als es im Pro und Kontra der Diskussion um den Frauendiakonat scheint.¹

Es gibt jedoch – bei aller Offenheit des Anfangs – historische Tatsachen und eindeutige Entwicklungen in der frühen Kirche, die gerne über- oder unterbewertet werden.

Zeugnisse der frühen Kirche

In den „Apostolischen Konstitutionen“ (VIII 20), die um 380 in Antiochien (Syrien) verfasst wurden, findet sich folgendes Gebet zur Weihe einer Diakonin: „Ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesus Christus, Schöpfer des Mannes und der Frau! Der du Maria (Ex 15,20), Debora (Ri 4,4), Anna (Lk 2,36) und Hulda (2Kö 22,14) mit dem Heiligen Geist erfüllt hast, der du es nicht verschmähtest, deinen eingeborenen Sohn aus einer Frau geboren werden zu lassen, der du im Zelt des Zeugnisses und am Tempel Frauen aufgestellt hast, als Wächterinnen deiner heiligen Tore: Sieh auch jetzt auf diese zu deinem Dienst (eis diakonian) ausgewählte Dienerin (doulen) und verleihe ihr den Heiligen Geist; reinige sie von jeder Befleckung des Fleisches und Geistes, damit sie das ihr übertragene Amt würdig verwalte zu deiner Ehre und zum Lobe Christi, mit welchem dir und dem Heiligen Geist Ehre und Anbetung sei in Ewigkeit. Amen.“²

Allerdings überliefern die „Apostolischen Konstitutionen“ auch: „Die Diakonin segnet nicht und tut nichts von dem, was die Priester und Diakone tun, sondern hat die Kirchentüren zu bewachen oder des Anstands wegen den Presbytern bei der Taufe der Frauen zu dienen“ (VIII 28,6). Es wird jedoch

¹ Ausführlicher hierzu: Gerhard Lohfink, Weibliche Diakone im Neuen Testament, in: Die Frauen im Frühchristentum, *Questiones disputatae* Bd. 95, Freiburg 1983, 320-338.

² Zit. nach: Theresia Hainthaler, Diakonat der Frau, in: Margit Eckholt, Ulrike Link-Wieczorek, Dorothea Sattler, Andrea Strübind (Hg.), *Frauen in kirchlichen Ämtern, Reformbewegungen in der Ökumene*, Freiburg 2018, 234f. (Im Folgenden abgekürzt: *Frauen in kirchlichen Ämtern*)

ausdrücklich gesagt, dass sie (im Dreiklang mit Bischof und Diakon, GL) den Heiligen Geist repräsentieren und zwischen den Frauen und dem Bischof vermitteln. Mit dem Aufgeben der Salbung des ganzen Körpers in der Taufe (6. Jahrhundert) konzentrieren sich ihre Aufgaben auf karitative und krankenflegerische Hilfen für Frauen.³ Es geht um den „Dienst an den Frauen wie Salbung der Frauen bei der Taufe, Katechese für die neugetauften Frauen, Besuche der gläubigen Frauen und insbesondere der kranken Frauen zu Hause.“⁴ Diese „Aufgaben führten die Diakoninnen in enger Zusammenarbeit mit dem Bischof aus, den sie in den Reihen der Frauen vertraten“.⁵

Von der byzantinischen Diakoninnenweihe ist überliefert, dass während einer Eucharistiefeier die Weihekandidatin zum Bischof geführt wird. „Dieser ruft: ‘Die göttliche Gnade... befördert diese Dienerin N. zur Diakonin durch Handauflegung.’ Es folgt die Handauflegung, das Kreuzzeichen und Gebet des Bischofs, sowie anschließend die Fürbitt-Litanei.“⁶ Der Ritus der Handauflegung ist auch in anderen Quellen überliefert. Er galt allerdings ebenso für die Übertragung des Subdiakonates und des Lektorates. Zu erinnern ist an den Ursprungsort der Handauflegung in Taufe und Firmung. In jeder Weihe entfalten und konkretisieren sich Taufe und Firmung.

Auf untergeordneten, kleineren Synoden gab es auch Abweichungen von dieser Linie: Nach einer Entscheidung der Synode von Orange (441) sollten Diakoninnen „auf keinen Fall geweiht werden; wenn sie es schon sind, mögen sie...“ Die Synode von Epanon (517) will... die ‘Weihe der Witwen, die sie Diakonin zu nennen pflegen’ im ‘ganzen Gebiet ganz und gar abschaffen’. Das bedeutet umgekehrt, dass es diese Institution gab... Dennoch wurde die Frau König Chlothars, die hl. Radegunde, wohl um diese Zeit (555)... zur diakona geweiht.“⁷

In der Gesetzgebung des Kaisers Justinian vom Jahr 390 werden Diakoninnen – nach den Bischöfen, Priestern, Diakonen und vor den Subdiakonen – selbstverständlich zum Klerus gezählt. Das Mindestalter der Diakonin wird im Laufe der Zeit von 60 auf 50 und schließlich auf 40 Jahre herabgestuft.

Vom hl. Johannes Chrysostomus sind mehrere Diakoninnenweihen bezeugt. Außerdem sind von ihm mehrere Briefe an Diakoninnen erhalten. Im zweiten Jahrtausend der Kirchengeschichte verschwanden weitgehend beide – der weibliche und der männliche Diakonat.

Ehelosigkeit

Diakoninnen waren Jungfrauen oder Witwen, die sich mit der Weihe zur Ehelosigkeit verpflichteten. Das „Konzil von Chalcedon (451) bestimmt in can. 15: ‘keine Frau unter 40 Jahren darf als Diakonin geweiht werden und diese nach strenger Prüfung. Wenn sie aber nach Empfang der Handauflegung und einiger Zeit im Amt die Gnade Gottes verschmäht und heiratet, dann soll eine solche Person mit dem, der sich ihr verbunden hat, mit dem Anathem (Ausschluss, GL) belegt werden.’ Dieser Canon wird wörtlich auf der Synode von Worms (868) wiederholt...“⁸

Auch diese Quellen aus dem 5. und 9. Jahrhundert sind in den historischen Zusammenhang einzuordnen. „Tatsächlich dauerte es 300 Jahre, bis auf der Synode von Elvira ca. im Jahre 306 (can. 33) von den verheirateten Bischöfen, Priestern und Diakonen die Aufgabe des geschlechtlichen Umgangs mit ihren Ehefrauen gefordert wurde.“⁹

³ Klaus Baumann, Ad ministerium. Diakonat von Männern ja, von Frauen nein? in: Herder Korrespondenz 67 2/2013, 86.

⁴ Ebd. 86.

⁵ Thomai Chouvarda, Diakoninnen in der orthodoxen Kirche, in: Frauen in kirchlichen Ämtern 282.

⁶ Theresia Hainthaler, Diakonat der Frau, in: Frauen in kirchlichen Ämtern 235.

⁷ Ebd. 236.

⁸ Ebd. 235.

⁹ Alfons Auer, Diakonat und Zölibat, in: Quaestiones Disputatae Bd. 15/16 Diakonia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonates, hrsg. von Karl Rahner und Herbert Vorgrimmler, Freiburg 1962, 325.

„Die Gründe, die ehemals (vor dem 4. Jahrhundert, GL) für den Zölibat des Diakons hauptsächlich geltend gemacht wurden, sind weithin hinfällig geworden. Man hat schon früh unverheiratete Männer zu Bischöfen gewählt, weil sie namentlich in Zeiten der Verfolgung unabhängiger waren. Da nun aber, zumal in kleineren Gemeinden, nur ein Diakon zur Unterstützung des Bischofs benötigt war und dieser häufig der Nachfolger des Bischofs wurde, erschien der Zölibat auch für den Diakon nahezu eine Selbstverständlichkeit. Die Gemeinden waren damit sehr zufrieden, weil der Diakon auch Verwalter des Kirchen- und Armengutes war. Bei Verheirateten hätte man befürchten müssen, dass Familieninteresse sich in das Gemeininteresse beimischte...“ Diese Gründe sind heute nicht mehr stichhaltig: der Diakon ist nicht mehr der potentielle Nachfolger des Bischofs oder auch nur des Pfarrers, und für die rechtliche Verwaltung des Kirchengutes sind genügend Sicherungen vorhanden.“¹⁰

Da „der Zölibat nicht nur des Diakons, sondern auch des Priesters und des Bischofs nicht göttlichen, sondern kirchlichen Rechts“¹¹ ist, entschied das Zweite Vatikanische Konzil, die ab dem 4. Jahrhundert eingeführte Pflicht des Diakons zum zölibatären Leben wieder zu lösen. Dazu der ehemalige Bonner Professor für Alte Kirchengeschichte Ernst Dassmann: „Wenn das 2. Vatikanische Konzil verheirateten Diakonen die Fortführung der Ehe erlaubt, bricht es mit einer Tradition, die ungefähr 1600 Jahre Gültigkeit... besessen hat. Indem pastorale Notwendigkeiten zur Erneuerung des Diakonats geführt haben..., beweist die Kirche ein hohes Maß an Flexibilität sowie den Mut zur Neuerung und zum Abbau unzeitgemäßer Traditionen.“¹² Ein ähnlicher Schritt wäre auch im Hinblick auf den weiblichen Diakonats denkbar. Nach Karl Rahner hat „die Ehe zu dem Amt des Diakons eine größere innere Affinität als der Zölibat“ und darf „als ein nicht unwesentliches Moment an seiner diakonischen Aufgabe“¹³ gesehen werden. Denn grundsätzlich ist der Diakon in der Spannung zwischen Kirche und Welt, zwischen dem Altar und den Armen, zwischen dem Innersten und dem Äußersten kirchlichen Lebens verortet. Ähnlich wie im männlichen Diakonats wäre im Frauendiakonats die Verwurzelung im säkularen Milieu einer Erwerbsarbeit zu befürworten.

Sakramentale Weihe?

Papst Franziskus gab einen ersten Einblick in das Ergebnis der Internationalen Theologischen Kommission von 2019, die er zur weitergehenden Erforschung der historischen Grundlagen beauftragt hatte: „Zum Diakonats der Frau: Es ist möglich, sich diesen nicht wie den Diakonats des Mannes vorzustellen. Zum Beispiel sind die bisher gefundenen Formeln der Diakonatsweihe von Frauen – laut Kommission – nicht die gleichen wie bei der Diakonatsweihe von Männern; sie ähneln mehr der Formel, die heute einer Äbtissinnenbenediktion entsprechen würde. Das ist das Ergebnis von einigen von ihnen. Ich sage das jetzt so, wie ich es in Erinnerung habe. Andere Mitglieder sagen: Nein, das ist eine Formel für den Diakonats... Es gab zu Beginn Diakoninnen. War es aber eine sakramentale Weihe oder nicht? Darüber diskutiert man und hat keine Klarheit.“¹⁴

Schon das Gutachten der Internationalen Theologischen Kommission aus dem Jahre 2003 ließ Fragen offen: „Wurde dieses Dienstamt durch eine Handauflegung übertragen, die vergleichbar ist mit der Handauflegung, mit der der Episkopat, der Presbyterat und der männliche Diakonats übertragen wurden?

¹⁰ Ebd. 326.

¹¹ Ebd. 325.

¹² Ernst Dassmann, Diakonats und Zölibat, in: Der Diakon. Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes, hrsg. von Josef G. Plöger und Hermann J. Weber, Freiburg 1980, 64f.

¹³ Karl Rahner, Die Theologie der Erneuerung des Diakonats, in: Quaestiones Disputatae Bd. 15/16 Diakonia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonats, hrsg. von Karl Rahner und Herbert Vorgrimmler, Freiburg 1962, 307.

¹⁴ Papst Franziskus, Pressekonferenz auf dem Rückflug von Skopje nach Rom am 07.05.2019.

Muss die Auflegung der Hände auf die Diakonissen mit der Handauflegung für die Diakone verglichen werden, oder gehört sie in die Reihe der Handauflegung auf den Subdiakon und den Lektor?“¹⁵

Ein sakramentales Weiheverständnis im heutigen Sinne hatte die frühe Kirche noch nicht entwickelt. Theologische Auffassungen späterer, also auch unserer Zeit dürfen nicht in die Frühzeit zurückprojiziert werden. „An diesen Unsicherheiten, wie es bei Jesus tatsächlich war, ob er überhaupt an eine Institution wie ein Priestertum gedacht haben mag, entzündet sich auch der Disput über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Frauenordination. Wenn also das männliche Priestertum eine spätere Ausformung ist mit dem Ziel, den Anfang zu institutionalisieren, also Leitungsverantwortung und Autorität klar zu regeln, müsste dies weitere Entwicklungspotentiale gemäß neuen Zeitbedürfnissen nicht ausschließen.“¹⁶

So unverzichtbar die Rückbesinnung auf die Tradition ist, wir bedürfen vor allem der Führung des Heiligen Geistes. „Die Entscheidung, was gegenwärtig theologisch begründet getan werden kann, lässt sich prinzipiell nicht an die Theologiegeschichte auslagern – und zwar auch dann nicht, wenn die Kommission zu dem Ergebnis kommen sollte, dass es einen sakramentalen Diakonat der Frau in der Alten Kirche gegeben habe. Von der Geschichte Handlungsanweisungen für die Gegenwart zu erwarten und den Raum dessen, was getan und geglaubt werden darf, auf das zu limitieren, was schon einmal in der Vergangenheit getan oder geglaubt wurde, würde die Geschichte und die mit ihr befasste Geschichtswissenschaft überfordern“¹⁷, und wir Heutigen würden uns aus der Verantwortung stehlen. Die Tradition weiterführend ist auf die Herausforderungen von heute zu antworten. Bischof Franz-Josef Bode ist überzeugt: „Nur aus der Tradition heraus werden wir die Fragen wohl nicht lösen können. Wir alle kennen das Bild vom Baum, der am Wasser gepflanzt ist. Auch ein solcher Baum lebt nicht nur aus den Wurzeln, sondern ebenso aus dem Austausch mit dem Licht und der Umgebung, mit dem Leben um ihn herum. Er würde verkümmern, wenn alles nur aus den Wurzeln kommen müsste.“¹⁸

In der Umgebung der katholischen Kirche gibt es Bewegung. Das Argument, die Weihe von Frauen würde das Zusammengehen mit den Orthodoxen Kirchen belasten, greift so allgemein nicht mehr: Im orthodoxen Patriarchat Alexandrien z.B. wurde das Diakoninnenamt 2016 wiedereingeführt.

Doch auf diesem kurz skizzierten Hintergrund der Frage nach dem Diakonat der Frau – was schlussfolgert Papst Franziskus?

Eine große Enttäuschung oder eine neue Vision?

Papst Johannes Paul II. hatte den Ausschluss der Frauen aufgrund ihres Geschlechtes vom kirchlichen Amt mit lehramtlichem Gewicht verkündet. „Er erklärte 1994 im Apostolischen Schreiben ‘Ordinatio Sacerdotalis’ in einer – was den intendierten Verbindlichkeitsgrad angeht – hochgerüsteten Formulierung, ‘dass die Kirche in keiner Weise die Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass diese Lehrmeinung von allen Gläubigen der Kirche definitiv festzuhalten ist’. ‘Ordinatio sacerdotalis’ ist zu entnehmen, dass der Papst seiner Entscheidung einen hohen Verbindlichkeitsgrad zumisst und sie als endgültig betrachtet. Er streut Vokabular aus der Unfehlbarkeitsdefinition des Ersten Vatikanischen Konzils ein, schreckt aber vor der eindeutigen Deklaration seiner Festlegung als Dogma oder als unfehlbar zurück. Johannes Paul II. und seinen theologischen Helfern ist zuzutrauen, dass sie

¹⁵ Internationale Theologische Kommission Kap. 2

http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_con_cfaith_pro_05072004_diaconate_ge.html.

¹⁶ Christ in der Gegenwart 22/2019, Frauendiakonat – sakramental oder nicht?

¹⁷ Michael Seewald, Reform, Freiburg 2019, 117f.

¹⁸ Franz-Josef Bode, „Und sie bewegt sich doch“. Schritte und Bewegungen im Miteinander von Frauen und Männern in der katholischen Kirche, in: Frauen in kirchlichen Ämtern 34.

sich nicht nur was den Inhalt, sondern auch was dessen vermeintlich unfehlbaren Autoritätsgrad angeht, klar und eindeutig hätten äußern können, wenn sie es gewollt hätten. Sie haben es aber nicht getan.“¹⁹ Papst Franziskus bestätigte das Nein seiner Vorgänger zur Weihe von Frauen: „Hinsichtlich der Weihe von Frauen in der katholischen Kirche hat der heilige Johannes Paul II. das letzte Wort gesprochen, und das bleibt.“²⁰ Zugleich hat Papst Franziskus den Gedenktag der Hl. Maria Magdalena als der ersten Auferstehungszeugin zur *apostola apostolorum* und damit zum Apostelfest erhoben. Papst Franziskus „stellte sie damit den übrigen Apostelfesten des liturgischen Kalenders gleich.“²¹ „Welchen Sprengsatz diese Entscheidung in sich birgt, ist möglicherweise noch gar nicht deutlich geworden. Denn Franziskus hat damit dem apostolischen Amt offiziell seine männliche Exklusivität genommen.“²² Darin entsprach er dem biblischen Traditionsstrang in Mt 28,9-10 und Joh 20,11-18.²³

Zugleich bleibt die biblische Unterscheidung zu bedenken: den Frauen am Grab (Mt 28,10) bzw. Maria von Magdala (Joh 20,17) wird aufgetragen, die Osterbotschaft „den Brüdern“ zu verkünden. Den elf Jüngern aber trägt Jesus auf: „Geht zu allen Völkern!“ (vgl. Mt 28,19) und dem Petrus: „Weide meine Schafe!“ (Joh 20,16) Ohne biblizistisch zu werden ist hier zu fragen: Wie kann sich bei aller Unterschiedlichkeit der Geschlechter und ihrer Gaben das Zusammenwirken von Frauen und Männern im österlichen Lebenszeugnis weiterentwickeln? Nehmen wir das biblische Zeugnis ernst, sind Frauen und Männer in der Verkündigung unbedingt aufeinander angewiesen. Ob ohne die Frauen die Apostel zu Zeugen des Auferstandenen geworden wären, ist fraglich. Wie kann heute – auch strukturell! – deutlich werden, dass die Männer der Kirche angewiesen sind auf das Lebens- und Glaubenszeugnis der Frauen?

Wie lange schon feiert die Kirche die Paulus-Schüler(!) Titus und Timotheus mit einem Apostelfest? Doch erst seit kurzem wird der Erstverkünderin der Osterbotschaft Maria Magdalena in einem Apostelfest gedacht. Macht dies nicht deutlich, dass die Kirche hier – gewiss auch durch Anpassung an den jeweils von Männern dominierten Zeitgeist – während ihrer zweitausendjährigen Geschichte selektierend und manipulierend in die biblische Tradition eingegriffen hat? Heute dürfen wir froh sein, an diesem Punkt endlich einen kleinen Schritt weiter zu sein. Doch wie können wir im Geist Jesu weitergehen?

Papst Franziskus sagte im Anschluss an sein Wort von der verschlossenen Tür zur Frauenordination mit prophetischer Zuspitzung: „Die Muttergottes, Maria, war wichtiger als die Apostel, die Bischöfe, die Diakone und die Priester. Die Frau ist in der Kirche wichtiger als die Bischöfe und die Priester – *wie*: das ist es, was wir versuchen müssen besser zu klären, denn ich denke, es fehlt hier eine theologische Klärung.“²⁴ Und – so wäre zu ergänzen – die praktische und strukturelle Verwirklichung.

„Der Laie muss Laie sein“, so Papst Franziskus, „er hat die Kraft, die aus seiner Taufe kommt. Diener, aber mit seiner Berufung als Laie, und das ist nicht veräußerlich-, nicht verhandelbar... Nein. Denn da geht Identität verloren. Oft habe ich das gehört: ‚Wissen Sie, in meiner Pfarrei habe ich einen hervorragenden Laien ... Eminenz, warum machen wir ihn nicht zum Diakon?‘ Das ist der Vorschlag des Priesters, sofort: klerikalisieren... Und warum? Weil der Diakon, der Priester wichtiger ist als der Laie? Nein. Das ist der Irrtum. Für mich verhindert der Klerikalismus das Wachstum des Laien.“²⁵ Darum ist all das zuvor Gesagte unbedingt gegen den kirchlichen Trend zu bürsten.

¹⁹ Michael Seewald, Zölibatäre Frauen weihen, in: Herder Korrespondenz 6/2017, 50.

²⁰ Pressekonferenz während des Rückflugs von der Apostolischen Reise nach Schweden am 01.11.2016.

²¹ Michael Theobald, Apostolizität und Macht, in: Frauen in kirchlichen Ämtern 106.

²² Saskia Wendel, Jesus war ein Mann ... - na und? in: Frauen in kirchlichen Ämtern 330.

²³ Dagegen unterschlagen die sog. „Erscheinungsformeln“ bei Paulus den Verkündigungsauftrag des Auferstandenen an die Frauen und lassen in Anpassung an gesellschaftliche Normen ausschließlich Männer als glaubwürdige Zeugen zu. Der heutige Konflikt um die Anerkennung von Frauen als amtliche Zeuginnen der Osterbotschaft findet sich im Ansatz bereits in der Bibel. Durchgesetzt haben sich die Männer – aufgrund der weltlichen Verhältnisse oder durch das Wirken des Heiligen Geistes?

²⁴ Papst Franziskus bei der Pressekonferenz am 28.07.2013 auf dem Rückflug aus Brasilien.

²⁵ Papst Franziskus bei einer Ansprache am 22.03.2014.

Als ich nach dem Theologiestudium ein Jahr als ungelernter Schichtarbeiter in einem Duisburger Stahlwerk arbeitete und in einem multikulturellen Brennpunkt lebte, trieb mich beständig die Frage um: „Warum willst du eigentlich Diakon und Priester werden? Jesus war Laie!“ Gewiss: Jesus und seiner Zeit war das Sprechen von ‚Laien‘ und ‚Klerus‘ fremd. Diese Bezeichnungen bildeten sich erst in Jahrhunderten zunehmender Unterscheidung bis hin zur Isolation des Klerus vom Volk (laos), woran die Kirche bis heute krankt. Jesus gehörte nicht zum Priesterstand. Der jüdische Priesterstand gehörte vielmehr zu seinen schärfsten Gegnern.

Als „Laie“ ist Jesus Christus uns der einzige „Hohepriester des Neuen Bundes“ (Hebr.). Aus diesem Grund ist ein etablierter Klerikerstand, der sich über das priesterliche Gottesvolk erhebt, sowohl theologisch wie auch menschlich unhaltbar und eine Sabotage der Botschaft und Praxis Jesu. Ein christlicher Priester kann sich nämlich in nichts aus sich selbst heraus verstehen und für sich einen Stand bilden. Er kann nur von der radikalen Bezogenheit auf diesen armen Jesus von Nazaret her ins gesellschaftlich Offene hinein leben. Alles andere befördert Narzissmus und Klerikalismus unter der Tarnkappe eines geistlichen, theologischen Profis. Für mich folgt daraus bis auf den heutigen Tag: wenn ich Diakon und Priester bin, dann kann und darf ich dies von Christus her nur in einer laiengemäßen Weise leben.

Der kanadische Priester James Mallon beschreibt, wie „in den Jahren, die auf das Konzil folgten, die Bevollmächtigung von Laien sich auf die einzige Art von Diensten richtete, die man bisher in der Kirche kannte: die der Kleriker. Ein Lektor während der Messe zu sein oder die Kommunion zu spenden wurden als Gipfel des christlichen Dienstes empfunden. Tragischerweise wurde die eigentliche Berufung des Laien immer noch ignoriert und klerikale Formen des Dienstes wurden zum Modell für alle erklärt. So starb der neuerliche Aufruf des II. Vatikanums, die Berufung aller zur Mission neu zu entdecken, einen raschen Tod. Keiner muss mehr hinausgehen, wir können alle einfach drinbleiben. *Evangelii Gaudium* weist darauf hin, dass diese Denkweise die Berufung der Laien bloß auf ‚innerkirchliche Aufgaben ohne wirkliches Engagement für die Anwendung des Evangeliums zur Wandlung der Gesellschaft‘ beschränkt (EG 102).“²⁶

Papst Franziskus spricht von einer „sündigen Komplizenschaft: Der Pfarrer klerikalisiert, und der Laie bittet höflich (oder unhöflich, GL), ihn zu klerikalisieren, weil es sich im Grunde als bequemer erweist. Das Phänomen des Klerikalismus erklärt weithin den Mangel an Reife und christlicher Freiheit in einem Teil des Laientums.“²⁷ Klerikalismus ist die Übernahme dessen, was jedem Christen zukommt, durch Kleriker. So bleibt das Volk unmündig, abhängig und unreif. Dies mag aktiven Klerikern wie auch passiven Laien gefallen. Mit Nachfolge Jesu und mit einem Dienst im Reich Gottes hat dies nichts zu tun.

Die Vision von Papst Franziskus für Amazonien und für die Weltkirche

Wer Papst Franziskus seit seiner Amtseinführung 2013 aufmerksam zugehört hat, erfährt durch das Nachsynodale Schreiben keine Enttäuschung, sondern eine geklärte und vertiefte Vision dessen, worum es dem Papst nicht zuletzt in der Frage und Verhältnisbestimmung von Gottesvolk und Klerus geht. Gewiss: das Nachsynodale Schreiben *Querida Amazonia* (vom 02.02.2020) enttäuschte viele in ihrer Hoffnung auf die Wieder-Einführung eines Amtes der Diakonin. Die grundlegende Tiefe des päpstlichen Ansatzes geht über eine dermaßen zugespitzte Fragestellung weit hinaus. Es geht dem Papst um „eine soziale Vision“ (8-27), um „eine kulturelle Vision“ (28-40), „eine ökologische Vision“ (41-60) und „eine kirchliche Vision“ (61-110). Was Papst Franziskus mit Blick auf die Kirche in Amazonien hin schreibt, ist durchaus auf unseren europäischen Kontext zu übertragen, hat also nicht nur lokale, sondern auch globale Bedeutung.

²⁶ James Mallon, Wenn Gott sein Haus saniert, Von einer bewahrenden zu einer missionarischen Kirchengemeinde, Grünkraut 2017, 102-104.

²⁷ Papst Franziskus in seiner Ansprache vor dem CELAM, Rio de Janeiro am 28.07.2013.

In seiner vierten und letzten Vision, der kirchlichen Vision, legt der Papst dar: „Eine Kirche mit amazonischen Gesichtszügen erfordert die stabile Präsenz reifer und mit entsprechenden Vollmachten ausgestatteter verantwortlicher Laien, die die Sprachen, Kulturen, geistlichen Erfahrungen sowie die Lebensweise der jeweiligen Gegend kennen und zugleich Raum lassen für die Vielfalt der Gaben, die der Heilige Geist in uns sät. Dies setzt in der Kirche die Fähigkeit voraus, der Kühnheit des Geistes Raum zu geben sowie vertrauensvoll und konkret die Entwicklung einer eigenen kirchlichen Kultur zu ermöglichen, die *von Laien geprägt* ist (Hervorhebung im Original!). Die Herausforderungen Amazoniens verlangen von der Kirche eine besondere Anstrengung, um eine Präsenz in der Fläche zu erreichen, was nur zu verwirklichen ist, wenn die Laien eine wirksame zentrale Rolle innehaben.“²⁸

Weiter sagt der Papst: „In einer synodalen Kirche sollten die Frauen, die in der Tat eine zentrale Rolle in den Amazonasgemeinden spielen, Zugang zu Aufgaben und auch kirchlichen Diensten haben, die nicht die heiligen Weihen erfordern und es ihnen ermöglichen, ihren Platz besser zum Ausdruck zu bringen. Es sei daran erinnert, dass ein solcher Dienst Dauerhaftigkeit, öffentliche Anerkennung und eine Beauftragung durch den Bischof voraussetzt. Das bedeutet auch, dass Frauen einen echten und effektiven Einfluss in der Organisation, bei den wichtigsten Entscheidungen und bei der Leitung von Gemeinschaften haben, ohne dabei jedoch ihren eigenen weiblichen Stil aufzugeben.“²⁹

Dies dürfen nun aber um Gottes und seiner Kirche willen keine hehren und leeren Worte bleiben. Wo ist der Hebel für theologische, pastorale und strukturelle Veränderung in Bezug auf „einen echten und effektiven Einfluss (der Frauen) in der Organisation, bei den wichtigsten Entscheidungen und bei der Leitung von Gemeinschaften“?

Spiritual Georg Lauscher, Aachen

Leicht vom Autor bearbeitete Version eines Artikels im Pastoralblatt 3/2020, 88–94

²⁸ Querida Amazonia (QA) 94.

²⁹ QA 103.